

Der
patriotische Elsässer.

VIII. Stück.

Donnerstag, den zoten Hornung 1777.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Lazarus von Schwendi,

Kayserlicher. geheimer Rath und Freyherr
zu Hohenlandspurg.

Dieser grosse Feldherr des 16ten Jahrhunderts, stammte von einer uralten, seit kurzem ausgestorbenen, adelichen Familie aus Schwaben ab, deren Stammschloß Schwendi an dem Flußgen Rott bey der Abtey Gutenzell gelegen war. Der Vater unsers Helden hieß Kuland und sein Großvater Oswald. Lazarus legte sich in seiner Jugend auf die Wissenschaften, worinn er es sehr weit gebracht hat. Zeugnisse davon sind seine noch vorhandenen Schriften, die mit meisterhaften Zügen einer ausgebreiteten, alles im Ganzen überschauenden und gründlich durchgedachten Gelehrsamkeit, angefüllet sind. Sei-



ne Känntnisse und Einsichten bemühet er sich nachmals bey allen Gelegenheiten zu erweitern. Er widmete sich aber vorzüglich dem Kriegsstande und hatte in seinem Jahrhunderte die schönste Gelegenheit, sich in demselben nach Wunsche hervorzu thun. Unter Kayser Karl V und seinem Sohne Philipp II geschah diß in Deutschland, Spanien und in den Niederlanden. Durch seine rühmliche Tapferkeit schwingt er sich nach und nach zu den höchsten Kriegsbedienungen empor.

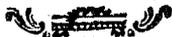
Als 1546 der schmalkaldische Krieg anging, schickte ihn der Kayser zu den Städten Strasburg, Augsburg und Ulm, sie zum Frieden zu bereben. Im folgenden Jahre nahm er die Bestung Gotha ein, machte sie dem Erdboden gleich und setzte den allda gefangenen Marggrafen Albrecht von Brandenburg in Freyheit. 1548 mußte er auf besondern kays. Befehl, seinen vertrauten Freund, Sebastian Vogelsberger, in dessen Vaterstadt Weissenburg im untern Elß, gefangen nehmen, weil derselbe für Frankreich zehn Fahnen deutsche Kriegsodtker geworben, um R. Heinrichs II Krönung dadurch glänzender zu machen. Kayser Karl sah diese Handlung als



ein Staatsverbrechen an, und ließ unsern Landsmann Vogelsberger, dessen Bildniß noch an seinem gewesenen Hause nächst dem Stifte zu Weissenburg, in Holz geschnitten, gesehen wird, in Augsburg öffentlich enthaupten, sein Vermögen einziehen und drey Jahre hernoch um 3000 Gulden verkaufen. Vogelsberger beschuldigte unsern Schwendi, in seiner auf dem Blutgerüste gehaltenen Rede, eines treulosen Bruchs der Freundschaft und schändlichen Verrätherey. Zween Blutrichter suchten ihn aber, in einer ausgegebenen Schrift, von diesem Verdachte, mit dem Vorwande des gehabten kays. Befehls, frey zu sprechen.

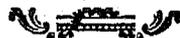
1552 treffen wir Schwendi als kays. Kriegscommissar in der Belagerung der Stadt Magdeburg an; von dannen gieng er als kays. General nach Hungarn gegen die Türken zu Felde.

1557 wohnte er dem berühmten Treffen bey St. Quintin und im folgenden Jahre der Schlacht bey Gräbelling bey. Er legte in diesen und andern Gelegenheiten solche Proben seines Heldenmuthes und Kriegserfahrung ab, daß sich der Kayser zur Pflicht machte, seine Verdienste zu belohnen.



Als er daher 1563 die an Getreide und Wein fruchtbare Herrschaft Landspurg im obern Elsaß, von den Grafen von Lupfen, erkaufte hatte, ertheilte ihm Kaiser Ferdinand I nicht nur einen neuen Lehnbrief, sondern auch die Vollmacht mit diesem Lehn nach Böhmen zu verfahren und es testamentlich zu vermachen.

1564 ließ ihn Kaiser Maximilian II mit des spanischen Königs Philipps II Bewilligung, aus unserm Vaterlande nach Wien kommen und trug ihm bey dem Kriege wider den Fürsten von Siebenbürgen, Joh. Sigismund von Zapotia, das oberste Commando, über die aus 10000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd bestehende Armee, auf, und zwar mit so ungemessener Gewalt, daß er ohne Befragung des kaiserlichen Hofes, seine Kriegsoperationen anstellen mochte. Jedoch ward ihm Andreas Bathori, weil demselben die Beschaffenheit des Landes, vollkommen bekannt war, zugeordnet, mit welchem er sich aber nicht lange vertragen konnte. Hierauf eröffnete er den Feldzug im Anfange des Jahres 1565 bey einer ganz ungewöhnlichen Kälte, eroberte Tokay nach einer achttagigen Belagerung und brachte noch viele andere Plätze unter kaiserliche Botmäßigkeit, hielt mit dem Feinde viele glückliche Feldschlachten und entzog demselben vor Beziehung der Winterquartiere, Neustadt, Jeno und Senderv. Da sich im folgenden Jahre der



türkische Kaiser des Fürsten von Siebenbürgen annahm, rieth Schwendi, man soll nun bloß vertheidigungsweise gehen und hielt sich mehrentheils in seinem Gouvernement zu Caschau auf. 1567 bemächtigte er sich einiger dem Rebellen Bebeci gehbriger Dörter; bald nachher eroberte er die Festung Mongatsch, zog sich aber, wegen Annäherung einer grossen feindlichen Macht nach Caschau zurück. Weil die von ihm dem Fürsten von Siebenbürgen gethane Friedensvorschlüge verworfen wurden, und er sich nicht, wie es die Noth erforderte, verstärkt sah, mußte er den Verlust der um Caschau liegenden Dörter ansehen. Nicht lange hernach ward ein achtjähriger Stillstand getroffen, worauf sich Schwendi seiner Statthalterschaft freywillig begab und an den kaiserlichen Hof reiste. Dasselbst wurde er mit besondern Gnadenbezeugungen empfangen, auch vom Kaiser, mit auf den Reichstag zu Regensburg genommen. 1569 kam er in seine landspurgische Herrschaft zurück und hielt mit 40 Pferden zu Kiensheim seinen Einzug.

So wie er vorher dem ganzen Reiche mit seiner Klugheit und Tapferkeit, grosse und wichtige Dienste geleistet, so widmete er sich nun völlig dem Dienste unsrer Provinz, die er als sein zweytes Vaterland betrachtete.



In vorgebachtetem Jahre gieng er nach Strasburg, wofelbst ein Landtag gehalten werden sollte; da aber aus demselben nichts geworden, half er, nebst andern Botschaftern der Elsäzischen Herrschaften und Städte, die Eröffnung des Passes in Strasburg, vermitteln. Diese Stadt glaubte Ursachen zu haben, warum sie keinen Wein aus dem obern ins untere Land zu führen, verstaten wolte, sondern von drey Judern das dritte bey sich niederlegte, die andern zwey aber frey ließ. Nachdem nun der Paß wieder offen war, wurden innerhalb drey Wochen, 600 Fuder Weins aus Colmar weggeführt. Wie dankbar die Colmarische Bürgerschaft, diesen ihren Wohlthäter gesegnet haben werde, ist leicht zu erachten. In dem nämlichen Jahre ließ er sein Schloß Landspurg mit mehreren Festungswerkern umgeben und mit zahlreichen Stücken besetzen.

1573 wurde ihm die Reichsvogtey Kayfersberg von Erzherzog Ferdinand um 3200 Pf. auf 20 Jahre verpfändet. Den 28 Jenner des folgenden Jahres nahm sein Sohn Wilhelm von Schwendi, in Gegenwart der kaiserlichen Råthe aus der Landvogtey Hagenau und Regierung zu Ensisheim, in seines Vaters Namen, diese Pfandschaft in Besiz. Nach sechs Jahren wurde der Termin der Pfandschaft von gemeldtem Erzherzoge auf 100 Jahre, oder so lange die

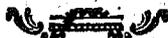


Landvogtey bey dem Hause Oestreich bleiben würde, verlängert. Auch schaffte sich Schwendi in diesen Gegenden, nach und nach viele Erb- und eigenthümlichen Güter an.

Dazumal war er Burgvogt zu Breysach und Kayserlicher Rath, daher sich Kayser Maximilian II den 15 May 1574 von ihm ein Bedenken stellen ließ „von Regierung des H. Römischen Reiches und Freystellung der Religion.“ Diese von ihm in seinem Schlosse zu Rensheim gefertigte und erst 1612 auf 42 Seiten, gedruckte Schrift, ist voll der tief gedachtesten und weit aussehendsten Gedanken, und würde noch heutiges Tages, dem größten Staatsmanne Ehre machen. Er ließ auch eine lateinische Abhandlung „von der Art wider die Türken Krieg zu führen“, ans Licht treten.

1575 half er als Nachbar des Gregorienthales, zwischen der Stadt und Abten Münster, einen Vertrag stiften, wodurch letztern Stifte der Pfarrsak in Münster und Mühlbach zugesichert worden ist, nachdem zuvor zwischen der Abtey und dem Magistrat einige Frrungen deswegen entstanden waren.

Nachdem endlich Lazarus Schwendi in einem 1579 errichteten Testamente, dazu er die Stadt Strasburg zum Exekutoren bestellte, seinen Sohn Wilhelm zum



Erben verordnet hatte, und er seine Thaten allenthalben mit Lorbeern bekrönt sahe, ward er von einer plötzlichen Krankheit befallen, die ihn in seinem 62sten Jahre den 28 May 1583, zu Kirchhofen im Breysgau, dahin raffte. Sein Leichnam ward nach Kleinsheim geführt und in der dasigen Pfarrkirche beygesetzt, woselbst sein und seines Sohnes Grabmal noch zu sehen ist. Mit seiner Gemahlin, einer geböhrnen von Böcklin, aus einem berühmten Elsäsischen Rittergeschlechte, erzeugte er noch eine Tochter Namens Helena Eleonora, welche anfangs an Graf Jacob Ludwig von Fürstenberg und nachher an Nicolaus, Baron von Leyen vermählt war.

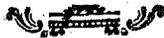
B.

Vom vorzüglichen Nutzen der einheimischen und sogenannten Zausmittel.

Der gütige Schöpfer hat unser Vaterland, das Elsas, mit so mancherley gesunden Quellen, Stauden, Kräutern, Gewächsen und andern einheimischen Mitteln gesegnet, daß wir vielleicht niemals nöthig hätten, zur Vorbeugung und Heilung unsrer Krankheiten, Zusucht zu auswärtigen zu nehmen. Zu geschweigen, daß wir, in der glücklichen und gesunden Lage, in welcher wir leben, manche Krank-



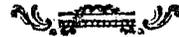
heit vermeiden könnten, wenn öfters weniger auf die Gesundheit losgestürmt würde; hat uns schon lange das Zutrauen zum gütigen Schöpfer und eine vieljährige Erfahrung überzeugt, daß all die auswärtigen, kostbaren oder mit vieler Mühe zubereiteten Arzneyen felten für uns die Dienste leisten, welche wir dem rechten Gebrauche der einheimischen zu danken hätten. Freylich, wir wissens wohl, hat Vorurtheil, Eigennuß, Hochmuth, u. s. w. die letztern, seit einiger Zeit, sehr herabgewürdigt und in Verachtung gebracht, — aber wir gebens jedem nachdenkenden Leser, zur Ueberlegung über, ob es denn wirklich diese gesegneten Mittel so verdient haben? obs nicht wahrscheinlich, daß Gott, wenigstens für unsere inländischen Krankheiten, welches auf dem Lande größtentheils der Fall ist, auch in der Gegend und dem Lande selbst, wo man wohnt, Mittel dafür habe wachsen lassen? Und obs endlich nicht die Vernunft mit sich bringe, daß die sogenannten Zausmittel — es versteht sich recht gebraucht — allen andern eben deswegen vorzuziehen sind, weil sie sich mit uns, unter dem nämlichen Himmelsstriche befinden, weil sie mit uns aufwachsen, und weil sie die wohlthätige Hand Gottes überall so reichlich ausgestreuet hat, daß sie alle umsonst oder wenigstens um ein Geringes, in großem Ueberflusse zu haben sind? —



Dieses hat uns bewogen, den geneigten Lesern eine kleine Abschilderung davon mitzutheilen, die, unserer patriotischen Absicht nach, nicht ganz ohne Nutzen seyn dürfte. Doch zuvor wollen wir noch einen kleinen Blick anderswohin werfen.

Die meisten Schriften derjenigen, die sich mit der Zeilungskunst abgegeben haben, wie sehn sie aus? Sind sie nicht alle mit einer solchen Menge, ja gar, ich möchte sagen, mit solchem Wuste von Arzneymitteln angefüllt, daß es einem, der sich dieser so nöthigen Kunst, aus Menschenliebe widmen möchte, billig davor grauen und allen die Lust vergehn sollte? was haben nicht im vorigen Jahrhunderte die Chymisten, für eine Menge von chymischen Zubereitungen und Geheimnissen in die Arzneykunde eingeführt? Sie haben aus Perlen und Edelsteinen, aus Gold, Silber und andern kostbaren Metallen, verschiedene Arzneyen verfertigt, die oft, gar oft nicht Stich halten. Und werden uns nicht noch täglich manche fremde Sachen, aus den entlegensten Weltgegenden zugeführt, die wahrlich mehr kosten, als sie werth sind?

O lieber Leser, wie läbel giengs dem armen geldlosen Nebenmenschen, wenn ihm diese Sachen zur Erhaltung oder Wiederherstellung seiner Gesundheit, unumgänglich nöthig wären? Nein, nein, wir



wiederholens noch einmal, der gütige Gott und die Natur, haben vorzüglich in unserm gesegneten Vaterlande, weit besser für ihn gesorget: und es giebt kaum eine Krankheit oder Uebel, die sich nicht mit ganz gemeinen und vor jedermanns Augen stehenden Mitteln, heilen ließen — wenn man sich nur derselben besser bedienen wollte, wenn nur alle Aerzte genugsamen Fleiß anwenden möchten, derselben Heilkräfte auszuforschen und geziemend anzuwenden, und wenn nur sich keiner schäme, sogar noch im Alter vom Landmanne und alten Weibern, mit kluger Auswahl zu lernen. Was thut Herr Tissot, der menschenfreundliche und weltberühmte Arzt? Sehn wir nicht, daß von diesem großen Manne, fast immer die größten Kuren mit ganz einfachen und von vielen geringe geschätzten Mitteln verrichtet werden?

Doch näher zur Sache. Wir wollen also, wie gesagt, zum Besten des Landmanns und der Armen, verschiedene dergleichen Hausmittel anzeigen, deren man sich, im Nothfalle und wenn kein ordentlicher Arzt in der Geschwindigkeit zu haben ist, um so mehr voll Zuversicht bedienen kan, als wir sie selbst, in einer vielsährigen Erfahrung, bewährt gefunden haben.

Was in dem Wasser, wenn es rein, helle und leicht ist, und auf die gehörige Art, sowol zum trinken



als zum Baden gebraucht wird, für eine Heilkraft liege: gedenken wir in einer besondern Abhandlung dem Leser mitzutheilen, da wir alsdann gelegentlich die fürnehmsten Gesundbrunnen unsers Elfsäses, nebst ihren Eigenschaften berühren werden. —

Niemand wird dem Weine, den wir Gottlob reichlich und gut in unserm Vaterlande haben, seine erquickende und stärkende Kraft streitig machen. Das von der Frucht herkommende Brod gebähet und in starken, geistreichen Wein eingetaucht, und genossen, wird allemal in Entkräftungen, Bauchflüssen und in mancherley Blutverlust, ein stärkendes und anhaltendes Mittel abgeben.

Wie oft findet nicht der gemeine Mann im Brod, das ja Gottlob auch jedermanns Ding ist, die schleunigste Hilfe wider das Sausen der Ohren, schweres Gehör, ja gar wider die Taubheit, wenn das Brod frisch gebacken, mit Kümmel vermischt, warm aufgeschnitten und alsobald aufgelegt wird? das Mehl, wenn es wohl getrocknet, und mit Salz und Hollunder, Blüthe vermischt, aufgelegt wird, thut herrliche Dienste im Rothlauf und andern dergleichen Fäulen: mischt man ihm Honig bey, so bringts die Geschwüre zur Zeitigung. — Gibt nicht die Kleye, dem Bachwasser beygemischt, nützliche halbe und ganze Bäder? gibt nicht die mit Wasser abgekochte Gerste, ein herrliches Getränk in mancherley Zufällen? wer, den nicht mancherley süßresliche und stärkende Biere

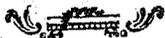


aus den Früchten gesotten, und heilsame Brandteuweine verfertigt? Und wenn wir die Alten lesen, was für schöne Kuren machten sie nicht mit dem Habertränk? Sie heilten damit das Podagra, den Skorbut, die Schärfe des Geblüts und mancherley Unreinigkeiten der Haut.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Sonderbare Begräbniß = Art.

Ungefähr eine Meile von der Stadt Palermo in Sicilien, ist ein berühmtes Kapuciner = Kloster, dessen Begräbniß = Ort sehr merkwürdig ist. Es ist ein großes, unterirdisches, in breite bequeme Gänge abgetheiltes, Gemach. An beyden Seiten der Gänge, sind in den Wänden sehr viele Nischen oder Bildernischen angelegt, als ob sie zu einer grossen Sammlung von Bildsäulen bestimmt wären. Anstatt der Bildsäulen, sind alle diese Nischen mit todtten Körpern angefüllt, die aufrecht auf ihren Füßen, und von hinten an der innern Seite der Nische befestiget sind. Ihre Anzahl beläuft sich auf dreyhundert. Sie haben alle eben solche Kleider an, als sie gewöhnlich trugen, und machen eine sehr verehrungswürdige Gesellschaft aus. Die Haut und Muskeln sind durch den Gebrauch eines dazu verfertigten Mittels, so trocken und



hart, als ein Stück Stockfisch; und obgleich manche von ihnen, über zweyhundert und fünfzig Jahre, hier gewesen sind, so ist doch noch keiner zum Gerippe geworden. Die Muskeln scheinen zwar bey einigen mehr zusammengeschrumpft zu seyn, als bey andern; diß kömmt aber wol daher, weil solche Personen, zur Zeit ihres Todes, magerer und mehr ausgetrocknet gewesen sind. Hier besuchen die Leute von Palermo ihre abgestorbenen Freunde täglich, und erinnern sich mit Vergnügen und Kummer, an die Auftritte ihres vergangenen Lebens: hier machen sie sich mit dem Gedanken von ihrem künftigen Zustande, vertraut, und wählen sich die Gesellschaft, die sie in der andern Welt, zu behalten wünschten. Es ist etwas gemeines, daß sie sich ihre Nische aussuchen, und es probieren, ob sie sich zu ihrem Körper schicken, damit nach ihrem Tode, keine Aenderungen gemacht werden dürfen. Zuweilen legen sie es sich als eine Art von freywilliger Büßung auf, ganze Stunden lang, in diesen Nischen zu stehen.

Die Körper der Prinzen und Vornehmsten von Abel, werden in schöne, zum Theil prächtig geschmückte, Kisten oder Laden, gethan, welche nicht die Gestalt der Särge haben, sondern allenthalben gleich weit, und ungefähr anberthhalb oder zwey Fuß tief sind. Die Schlüssel dazu, werden von den nächsten Anverwandten der Familie, aufgehoben, welche



zuweilen hieher kommen und eine Zähre auf ihre verstorbenen Freunde fallen lassen.

Ich bin zweifelhaft, ob nicht diese Art mit den Todten umzugehen, besser sey, als die unsrige. Diese Besuche müssen vortrefliche Ermunterungen zur Demuth seyn, und ich glaube, daß sie nicht so fürchterlich sind, als man sich vorstellen möchte. Man sagt, daß die Todten die Aehnlichkeit ihrer Gesichtszüge sehr lange, Jahrhunderte lang behalten. Sobald man also den ersten Schauer, den diese ehrwürdigen Gestalten erregen, überwunden hat, so betrachtet man diesen Ort als eine große Galerie von Originalgemälden, die mit der größten Richtigkeit und Unpartheylichkeit nach dem Leben gezeichnet sind. Es ist wahr, daß die Farben ziemlich verschossen sind, und der Maler scheint eben kein Schmeichler gewesen zu seyn; doch, daß schadet nichts, sein Pinsel ist der Pinsel der Wahrheit, und nicht der Pinsel eines Miethlings, der bloß zu gefallen sucht. Diese Einrichtung kann der Gesellschaft sehr nützlich werden, und diese stummen Redner können die rührendsten Lectionen über den Stolz und die Eitelkeit geben. Wenn jemand ansienge sich zu brüsten, oder stolze, trotzig Mienen und Gebärden an sich zu nehmen, so müste man ihn sogleich in diese Galerie schicken, um sich mit seinen Freunden zu unterreden, und wenn ihn ihre Gründe nicht richtigor



denken lehrten, so würde ich mich seiner als eines Menschen, der sich ganz und gar nicht bessern läßt, nicht mehr annehmen.

Zu Bologna zeigt man den Leuten das Gerippe einer berühmten Schönheit, welche in dem Alter starb, da sie noch der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung war. Um für ihre eigene Eitelkeit zu büßen, und der Eitelkeit anderer Einhalt zu thun, vermachte sie sich selbst zu einem Denkmal. Da sie sich auf ihrem Todtbette die niedern Schmeicheleyen, die man ihren Reizen gemacht hatte, und die Veränderung, die bald damit vorgehen sollte, vorstellte; so verordnete sie, daß ihr Leib zergliedert, und ihr Gerippe zur Schau aufgestellt werden sollte, zur Warnung der jungen Frauenzimmer, die so geneigt sind, sich mit ihrer Schönheit zu brüsten. Allein, wenn sie in dieser Galerie wäre aufbewahrt worden, so würde die Lektion noch mehr Nachdruck gehabt haben; denn eben dieselben Züge, die ihre Eitelkeit erregt hatten, würden geblieben seyn; aber sich von aller ihrer Gewalt, und von allen Reizen entblößt, erzeiget haben.

Q.

